

Kooperation und Vernetzung von Kirche und Diakonie aus Sicht der bayerischen Landeskirche *Fachtag des Fachverbandes Evangelische Wohnungslosen- und Straffälligenhilfe: „Diakonie und Kirche in Bayern – gemeinsam gegen Armut und Obdachlosigkeit“*

Kirchenrat Dr. Wolfgang Schürger

Referent für Diakonie und gesellschaftsbezogene Aufgaben der ELKB

Diakonie und Kirche gehören zusammen: Diakoniesgesetz und Leitlinien diakonischen Handelns

„Diakonie ist in ihrem Zeugnis und in ihrem Handeln eine notwendige Wesens- und Lebensäußerung der Kirche. Sie ist eine Grunddimension kirchlichen Handelns. Sie hat Teil am Verkündigungsauftrag der Kirche und ihrem Zeugnis von der im Evangelium von Jesus offenbarten Gerechtigkeit und Liebe Gottes. Diakonisches Handeln ist ganzheitlicher Dienst am Menschen in Wort und Tat (...).“ So steht es im Paragraphen eins des vor zwei Jahren beschlossenen Diakoniesgesetzes der Landeskirche. Diese Formulierung lässt keinen Zweifel: Diakonie und Kirche gehören zusammen!

Ganz neu ist diese Erkenntnis freilich nicht, schon im Jahr 1947 hat die Landessynode erklärt:

„Glaube und Werke gehören seit den Tagen der ersten Christenheit im Leben der Kirche untrennbar zusammen, wie der Apostel sagt: ‚Gleichwie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne Werke tot‘ (Jak.2, Vers 26). Die Werke sind eine Frucht des lebendigen Glaubens an den auferstandenen Christus. Wo Er als der Herr erkannt wird, herrscht das Gebot der Liebe. Das Amt der Liebe ist der Gemeinde nicht von irgendeiner menschlichen Instanz aufgetragen, sondern von dem Herrn der Kirche selbst. Aus Geschenk und Forderung des Evangeliums empfängt sie zugleich die grundlegenden Richtlinien für innere Haltung und praktische Wege der Arbeit.“¹ Und in der Grundordnung der Evangelischen Kirche von Deutschland heißt es: „Diakonie ist eine notwendige Wesens- und Lebensäußerung der Kirche“ (Art. 15.1). Dass sich verfasste Kirche und institutionelle Diakonie insbesondere in den 70er und 80er Jahren dermaßen auseinander entwickelt haben, kann vor diesem Hintergrund nur als historischer Fehler bezeichnet werden, den wir, Gott sei Dank, seit einigen Jahren dabei sind zu überwinden. Ich will hier jetzt nicht mit Ihnen Fehleranalyse betreiben, die können Sie genauso gut wie ich, nur noch einmal pointiert zuspitzen: Kirche ohne diakonisches Engagement wird unglaublich, Diakonie ohne kirchliche Bindung (was immer das heißt) verliert ihre Seele.

Ich habe die Theorie voran gestellt, um deutlich zu machen, dass zumindest im Bewusstsein der Leitungsorgane ein Wissen um die notwendige Verbundenheit von Diakonie und Kirche vorhanden ist. Im weiteren Fortgang möchte ich freilich mit Ihnen von der Theorie in die Praxis schauen- in der Einladung zu diesem Fachtag ist ja schon deutlich geworden, dass die praktische Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie von Chancen, aber auch von Problemen gekennzeichnet ist.

Ich möchte im Folgenden zunächst benennen, wo ich gelungene Zusammenarbeit erlebe, dann möchte ich auf Probleme und Herausforderungen zu sprechen kommen und schließlich einige Perspektiven aufzeigen, wie Zusammenarbeit gelingen kann.

Beispiele gelungener Zusammenarbeit

Sie werden es mir als Vertreter der Kirchenleitung nachsehen, wenn ich bei den Beispielen gelungener Zusammenarbeit auf der Leitungsebene beginne. Allerdings habe ich tatsächlich auch den Eindruck, dass die Probleme immer häufiger werden, je weiter wir von der überregionalen zur regionalen Ebene fortschreiten.

Auf der Leitungsebene war es sicher eine große Chance, dass Landesbischof Dr. Friedrich und Präsident Dr. Markert nahezu zeitgleich ihre Ämter angetreten haben und dass beide überzeugt für das

1 Erklärung der Landessynode über die Innere Mission in Bayern vom 16.5.1947.

Miteinander von Kirche und Diakonie eintreten. Vermutlich war es auch kein Schaden, dass mit der Umstrukturierung des Landeskirchenamtes im Jahre 2000 seit langer Zeit wieder eine klare Referatszuständigkeit jenseits der Oberkirchenratsebene für die Beziehungen zur Diakonie geschaffen wurde, auch wenn ich selbst nach sieben Jahren natürlich weit davon entfernt bin, alle 1300 Mitglieder des Diakonischen Werkes zu kennen.

Tatsächlich funktioniert die Zusammenarbeit zwischen dem Dachverband und dem Landeskirchenamt mitunter „auf Zuruf“. Das schließt Konflikte nicht aus, vielmehr ist eine Vertrauensebene vorhanden, auf der diese auch offen und fair ausgetragen werden können. Ich bin für diese gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit sehr dankbar, nur durch sie war es möglich, auch so schwierige Zeiten wie den Konsolidierungsprozess halbwegs vernünftig zu durchleben.

Ich gehe von der landeskirchlichen Ebene auf die Ebene der Dekanatsbezirke: hier hat in den letzten acht Jahren eine Neuordnung der Bezirksstellenarbeit stattgefunden. Die Bezirksstellen, so beschreibt es die Bezirksstellen-Leitlinie vom 29. Juli 2003 dienen der Koordination der diakonischen Arbeit in den Dekanatsbezirken und der Vertretung der diakonischen Arbeit in kirchlichen und politischen Gremien. Außerdem halten sie die kirchliche allgemeine Sozialarbeit als niederschwelliges Clearing-Angebot vor. Im Gegensatz zu vielen anderen diakonischen Aktivitäten ist die Bezirksstellenarbeit ausschließlich aus landeskirchlichen Mitteln finanziert.

Ich verhehle nicht, dass ich nach wie vor meine Anfragen an das Bezirksstellenkonzept habe, da ich in den letzten Jahren immer wieder erlebt habe, dass die Bezirksstelle zur Konfliktlösung in einer Region nur begrenzt beitragen konnte, weil das regionale Diakonische Werk, an das sie angegliedert ist, selber Teil des Konflikts war. Ich habe mich allerdings davon überzeugen lassen, dass die Alternativen, die ich mir vorstellen könnte (Angliederung an das Dekanat oder direkte Anbindung an den Dachverband), andere Schwierigkeiten mit sich brächten, die die Effektivität der Arbeit in anderer, aber doch ähnlicher Weise behindern würden.

Von diesem Vorbehalt abgesehen, ist die Bezirksstelle aber ein ganz wichtiges Bindeglied zwischen Kirche und Diakonie:

An manchen – zugegeben: noch zu wenigen! – Orten ist die Vertreterin bzw. der Vertreter der Bezirksstelle regelmäßiger Gast in der Pfarrkonferenz des Dekanatsbezirks. Aktuelle diakonische Themen und Herausforderungen können so mit dem Pfarrkapitel besprochen werden und umgekehrt kann die Diakonie auf diese Weise mitunter rasch aktuelle Probleme in den Gemeinden reagieren. Wichtiger noch: Pfarrfrauen und Pfarrer wissen auf diese Weise, dass sie einen Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin haben, wenn sie selber an die Grenzen des Machbaren geraten.

An manchen Orten ist auf diese Weise auch eine enge Zusammenarbeit zwischen Dekan bzw. Dekanin und Bezirksstelle entstanden, so dass gemeinsame Projekte entwickelt oder Probleme gemeinsam gelöst werden. Ich war vor kurzem sehr beeindruckt, als ein Dekan zu einer Krisenbesprechung bei einem Träger, der nicht zugleich Bezirksstelle ist, von sich aus den Bezirksstellenvertreter als Beratung für den Dekan mitgebracht hat.

Aber nicht nur die koordinierende und beratende Funktion der Bezirksstelle hat für das Miteinander von Kirche und Diakonie eine wichtige Bedeutung, sondern auch die KASA. Mit ihrem niederschwelligen Clearingangebot ist sie ein wichtiges Bindeglied zwischen der seelsorgerlichen Arbeit in der Gemeinde und dem spezifischen Beratungs- und Hilfeangebot der diakonischen Träger.

Ich fokussiere meinen Blick weiter und schaue auf die konkreten Projekte vor Ort. Auch hier erlebe ich in vielfältiger Weise eine gute Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie – einige besonders beeindruckende Projekte haben wir ja im Zusammenhang der Diakoniesynode vor zwei Jahren ausgezeichnet, und Herr Wagner hat sie in den „standpunkten“ vorgestellt.

An vielen Orten gibt es inzwischen z.B. Konfirmandenprojekte, bei denen Konfirmandinnen und Kon-

firmanden Menschen im Altenheim begleiten. Ich brauche das jetzt nicht näher beschreiben, was dies auch für die Wahrnehmung der sozialen Dimension des Christseins für die jungen Christinnen und Christen bedeutet.

Mit den zwei letzten Beispielen komme ich jetzt in den Bereich, der Ihnen selber sicher nur allzu gut vertraut ist. Ich möchte nämlich noch kurz auf die Tafelprojekte und die Obdachlosenfrühstücke und -weihnachtsfeiern eingehen.

Es ist für mich immer wieder beeindruckend, welche große Verbreitung der Gedanke der Tafeln inzwischen in unserem Land gefunden hat. Oft sind es Menschen aus den Kirchengemeinden, die diese Tafeln organisieren, und oft sind es Strukturen der diakonischen Werke, die sie dabei unterstützen. Auch die Obdachlosenessen, die ich kenne, sind alle von dieser Kooperation von Gemeinde und Diakonischem Träger geprägt. Seit meiner Abiturzeit beeindruckt mich das Weihnachtssessen für Obdachlose hier in Nürnberg, das eine großartige logistische Leistung darstellt, die ohne das Engagement der Stadtmission nicht möglich wäre, aber genauso die vielen Ehrenamtlichen braucht, die oft aus dem Umfeld der Kirchengemeinden kommen. Und die Ehrenamtlichen, die hier angesprochen werden, das weiß ich aus persönlichen Kontakten, sind zum Teil Menschen, die sich in der „klassischen“ Gemeindefarbeit nicht engagieren würden. Wo Kirche und Diakonie sich so gemeinsam engagieren, da strahlen sie also auch über ihren je eigenen Horizont hinaus aus, da werden sie gemeinsam missionarische Kirche.

Herausforderungen und Risiken einer Zusammenarbeit

Was aber sind die Herausforderungen und Risiken einer Zusammenarbeit von verfasster Kirche und institutionalisierter Diakonie? Ich bin um einen Vortrag gebeten worden, also werde ich Ihnen das vortragen – aber ich bin mir sicher, wenn ich Ihnen einige Moderationskarten verteilen würde und Sie sollten darauf festhalten, was Sie selber an Herausforderungen und Risiken sehen, dann würden da ganz ähnliche Ergebnisse herauskommen.

Da ist nach wie vor die altbekannte Spannung zwischen Professionalität und Ehrenamt: viele Kooperationsprojekte sind ohne Ehrenamtliche nicht denkbar, und auch an den Entscheidungsprozessen in Kirchengemeinden sind Ehrenamtliche in anderer, umfassenderer Weise beteiligt als bei einem diakonischen Träger. Das erfordert andere Diskussionen, andere Argumentationsweisen und andere Zeitspannen, um zu Entscheidungen zu gelangen. Viele an Professionalität und Effizienz gewohnte Diakonikerinnen und Diakoniker sind dadurch erst einmal verwirrt, mitunter auch überfordert.

Da ist dann weiter ein Problem, das in der Einladung zu diesem Fachtag schon angesprochen ist: die Verknappung der Ressourcen in vielen Gemeinden. Diese hat ein doppeltes Problem zur Folge: zum einen erwarten diakonische Träger mit Fug und Recht, dass Kooperationsprojekte auch finanziell von beiden Seiten getragen werden. Ein Kirchenvorstand kann dann aber durchaus länger darüber diskutieren, ob der neue Schaukasten an der Kirche nicht wichtiger ist als die weitere Finanzierung des Obdachlosenfrühstücks. Zum anderen aber hat diese Verknappung der Ressourcen auch zur Folge, dass viele Gemeinden sich der Frage nach strukturellen Veränderungen stellen müssen. Für die Hauptamtlichen, aber auch für die Gremien der Gemeinden bedeutet das eine erhebliche Mehrbelastung – im zeitlichen wie im emotionalen Sinn. Wenn nun „auch noch“ das DW mit irgendwelchen neuen Ideen kommt, dann kann die Reaktion schnell sein: „Was sollen wir denn noch alles tun!?“

Nachdem auch der Diakonie in einigen Bereichen finanzielle Ressourcen wegbrechen, kann es schließlich sein, dass Kirchengemeinde und Diakonisches Werk in der Region um dieselben Sponsoren werben (müssen), um ihre Arbeit weiterhin zu finanzieren. Das kann neue Konkurrenzsituationen

entstehen lassen, die das Miteinander belasten.

Eine letzte Herausforderung sei noch genannt, die zum Konflikt zwischen verfasster Kirche und insitutionalisierter Diakonie führen kann, nämlich die Frage nach dem richtigen theologischen Verständnis vom Kirchesein der Kirche und des Zeugnisses des Evangeliums. Es geht um das Verhältnis des Zeugnisses im Wort und des Zeugnisses der Tat – oder, und da sehen Sie, welchen theologischen Sprengstoff das tatsächlich in sich bergen kann, um das Verhältnis von guten Werken und Rechtfertigung allein aus Gnade durch den Glauben.

Wo in reformatorischer Tradition betont wird, dass die Rechtfertigung allen guten Werken voraus geht, da kann es leicht zu einer Unterordnung der Diakonie unter die Kirche kommen, da steht das Zeugnis der Verkündigung eindeutig über dem Zeugnis der Tat. In dieser Tradition kommt helfende Tat erst zu ihrem missionarischen Ziel, wenn zu ihr das erklärende, verkündende Wort kommt – und es gibt nicht wenige, die solch einem Verständnis des diakonischen Zeugnisses widersprechen würden. Ich verhehle Ihnen wiederum nicht, dass solch eine Unterordnung des diakonischen Handelns unter das verkündigende Zeugnis auch aus reformatorischer Perspektive für problematisch halte – aber wir werden gut überlegen müssen, wie dies theologisch zu begründen ist. Der Versuch des VEDD, den dieser vor einigen Jahren unternommen hat, ein diakonisches Amt aus Mt. 25 begründet neben dem Amt der Verkündigung zu etablieren, kann in der Kirche des Wortes sicherlich nicht weiter führen. Und wir werden uns durchaus durch unsere Gründungsväter Wichern und Löhe mahnen lassen müssen, wenn Löhe postuliert, dass alle Diakonie vom Altar ausgehen soll und Wichern bei all seinen diakonischen Bemühungen immer auf das Seelenheil seiner Schutzbefohlenen zielt – wenn Sie einmal die Begründung seiner Gefängnisreform gelesen haben, dann kennen sie das.

Perspektiven

Welche Perspektiven also gibt es, damit das Miteinander von verfasster Kirche und insitutionalisierter Diakonie gelingt?

Ich beginne bei der letzten, der theologischen Herausforderung – weil das vielleicht auch die eigentliche Herausforderung ist. Ich bin überzeugt, dass Sie alle, die Sie hier sind, in der Diakonie arbeiten, weil Sie dies aus christlicher Überzeugung heraus tun. Aber ich bin genauso überzeugt, dass diejenigen, die im Kindergottesdienst der Gemeinde mitarbeiten, dies aus christlicher Überzeugung tun. Es ist daher sinnlos, im Miteinander von Kirche und Diakonie den jeweiligen Glauben und das jeweilige Engagement gegeneinander aufzurechnen. Vielmehr müssen wir lernen, miteinander und gegenüber einander sprachfähig zu werden über unseren Glauben und die Art und Weise, wie wir ihn in unserem Alltag und in unserer Arbeit leben. Es ist gut, wenn wir das nicht nur untereinander können, sondern auch denen gegenüber, mit denen wir arbeiten – oder mit denen wir auf dem „freien“ Sozialmarkt konkurrieren.

Ich bin der Überzeugung, dass die Zurüstungen zur Mitarbeit im Diakonat, die inzwischen an mehreren Orten angeboten werden, eine gute Möglichkeit sind, um solch eine Sprachfähigkeit zu erlangen – und die Tatsache, dass es inzwischen auch Anfragen von gemeindlichen Mitarbeitenden gibt, ob sie an diesen Kursen teilnehmen können, zeigt, dass diese Notwendigkeit sprachfähiger zu werden, auf beiden Seiten bewusst ist. Das ist eigentlich eine hervorragende Voraussetzung für ein Miteinander Lernen.

Zu dieser Sprachfähigkeit muss dann zweifelsohne gehören, das Verhältnis von guten Werken und Rechtfertigung bzw. Verkündigung in reformatorisch angemessener Weise zu bestimmen. Ich bin der Meinung, dass wir bei Paulus, der ja so etwas wie der reformatorische Ur-Apostel ist, durchaus gute Hinweise finden können, dass diakonisches Handeln mit der Verkündigung gleichberechtigt das Zeugnis vom Evangelium ausmacht [Kollekte; 1. Kor 12f]. Zeugnis des Evangeliums geschieht als

ganzheitliches Zeugnis, in Wort und Tat, und deswegen wiederhole ich: Kirche ohne diakonisches Engagement wird unglaublich, und Diakonie ohne kirchliche Bindung – und das konkretisiere ich jetzt: ohne Bindung an die Botschaft von der grundlosen Annahme der Menschen durch Gott – verliert ihre Seele.

Wenn wir so gemeinsam sprachfähig geworden sind, dann ist es aber auch gut, Orte zu haben und zu pflegen, wo wir miteinander ins Gespräch kommen können. Sicher können nicht alle mit allen ständig kommunizieren – aber wo sind Orte, durchaus über die Pfarrkonferenz hinaus, wo wir geordnet und wenn nötig auch kontrovers miteinander sprechen können, um Perspektiven des gemeinsamen Handelns und des gemeinsamen Zeugnisses zu entwickeln?

Wenn wir auf diese Weise aufgehört haben, uns gegenseitig Vorwürfe zu machen, und statt dessen angefangen haben, uns in unserer Verschiedenheit zu verstehen, dann können wir auch die Stärken des oder der jeweils anderen Person oder Institution entdecken: diakonische Einrichtungen wissen zum Beispiel Professionalität sehr gezielt und effizient einzusetzen und sie können Zeitbudgets und unterschiedliche zeitliche Verfügbarkeit ihrer Mitarbeitenden oft sehr gut mit den Erfordernissen konkreter Arbeitsfelder in Abstimmung bringen. Diakonische Einrichtungen vom kleinen Diakonieverein bis zum Dachverband müssen vernetzt denken und arbeiten, und sie sind fähig, Finanzverhandlungen mit Dritten zu führen und den Einsatz ihrer Ressourcen zu überprüfen. Von diesen Stärken können gemeindliche und kirchliche Strukturen lernen oder in der Zusammenarbeit profitieren.

Engagierte Mitglieder der Kirchengemeinden, Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch Dekaninnen und Dekane haben einen sehr unmittelbaren Zugang zu Menschen in einer Region, oft erhalten sie Kenntnis von elementaren Sorgen und Nöten lange bevor diese zu einem Anlass der Beratung oder Betreuung werden, neue Herausforderungen diakonischen Handelns können gerade auf dieser Ebene und in diesen unmittelbaren Begegnungen sichtbar und wahrgenommen werden. In der engen Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie kann so Neues entstehen, können Kirche und Diakonie neu als Partner der Menschen sichtbar werden. Das Zweijahresthema des DW Bayern „Nachbarschaft“ hat für mich so einen Impuls gesetzt. Und wenn ich mir manche Ereignisse aus diesem Projektzeitraum ansehe, dann habe ich den Eindruck, dass die Kooperation hier noch verbessert werden kann. Die Veranstaltungen mit dem Nachbarschaftsbus waren zum Beispiel an vielen Orten vor allem von den diakonischen Werken getragen, die dann zum Beispiel ihre ambulanten Angebote für Menschen im Alter präsentiert haben – dazu hätten aber wunderbar die Angebote der Kirchengemeinde für rüstige Seniorinnen und Senioren gepasst. Und gerade in den größeren Städten haben mir die Vertreterinnen und Vertreter der Diakonie gesagt, dass sie vor einer Aktion mit dem Bus zurückschrecken, weil sie Angst haben, die ehrenamtliche Betreuung des Busses nicht gewährleisten zu können. Hier hätte eine engere Zusammenarbeit mit den Gemeinden vor Ort sicher Abhilfe schaffen können, denn die Kirchengemeinden sind immer noch ein Feld, in dem viele Menschen gerne bereit sind, sich engagiert und qualifiziert als Mitarbeitende ehrenamtlich einzubringen – diakonische Projekte könnten die Angebotspalette der Möglichkeiten zum Engagement erheblich – und qualifiziert! – bereichern.

Sie merken schon: ich bin der Meinung, dass gerade mit Blick auf gemeinsame Projekte noch erhebliche Möglichkeiten zur Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen verfasster Kirche und institutionalisierter Diakonie vorhanden sind, durch die die jeweiligen Stärken gemeinsam genutzt werden können.

Das setzt aber natürlich ein Wissen voneinander voraus, das nur durch geregelte Kommunikation erreicht werden kann. Natürlich haben wir alle den Eindruck, dass wir doch eh' schon immer mit jeder und jedem kommunizieren – aber wie viel dieser Kommunikation geschieht qualifiziert, also so, dass wir damit von unserem Gegenüber wirklich mit unseren Themen wahrgenommen werden und

so, dass wir bei den Kontakten, die wir haben, die zum Beispiel für eine Zusammenarbeit entscheidenden Menschen erreichen?

Ich bin aber auch der Meinung, dass diese Zusammenarbeit weit über die Ebene der Projekte hinaus gehen kann: gerade im Verwaltungsbereich leisten wir uns zum Teil ja ganz erhebliche Doppelstrukturen. Das mag in großen Dekanatsbezirken wie München oder Nürnberg durchaus sinnvoll sein, aber in kleinen oder mittelgroßen Regionen wäre es m.E. durchaus eine Überlegung wert, ob das DW und der Dekanatsbezirk jeweils ihre eigene Öffentlichkeitsarbeit machen müssen, ob sie jeweils ihre eigene Verwaltungsstelle haben und ob die Personalsachbearbeitung an zwei Orten gemacht werden muss. Ich weiß, wir sind durch die neue AVR bzw. die neue DiVO nicht unbedingt näher zusammen gerückt, aber es gibt durchaus Beispiele, wie Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie hier gelingt.

Kirche und Diakonie gehören zusammen, das ist die Überzeugung, von der ich mich als Diakoniereferent der Landeskirche leiten lasse. Und wie Sie gemerkt haben, bin ich der Meinung, dass diese Zusammengehörigkeit an vielen Orten schon durch gute Zusammenarbeit zum Ausdruck kommt. Wenn wir uns auf unsere Zusammengehörigkeit immer wieder neu besinnen und darin dann auch auf unsere Verschiedenheit besinnen und auf die Stärken und Chancen, die in dieser Verschiedenheit liegen, dann werden wir aber auch an vielen Punkten noch viel stärker zusammen kommen und arbeiten können. Ich bin sehr gespannt darauf, welche Impulse am Ende dieses Tages dazu herausgekommen sein werden.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Kontakt: wolfgang.schuerger@elkb.de